

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

Nr. 13.

Erster Jahrgang.

28. März 1857.

So geht es.

Weh' dir, du armes Menschenherz,
Daß du so bald, so bald vergißt,
Wer dir im Glück, wer dir im Schmerz
Ginst'ig nah und treu gewesen ist!

Ein Tag — ein Jahr — man merkt es kaum,
Wie schnell die Zeit vorübergeht.
Sie wandelt leise, wie ein Traum,
Der kaum entstanden, schon verweht.

Ein Tag — ein Jahr — und mit der Zeit,
So leicht, so leise, so geschwind,
Vergißt das Herz die Herzlichkeit
Und auch die Augen werden blind.

Ja, tritt nur hin mit deinem Gruß —
Man sieht dich fremd und spöttisch an,
Vom Fuß zum Kopf, vom Kopf zum Fuß —
Ei ja, das hat dir weh' gethan!

Du fragst: Wir waren uns so gut,
Wer hat wohl grausam uns getrennt?
Dir wird so bang, so trüb zu Muth,
Weil noch dein Herz das Herz nicht kennt.

Weh' dir, du armes Menschenherz,
Daß du so bald, so bald vergißt,
Wer dir im Glück, wer dir im Schmerz
Ginst'ig nah und treu gewesen ist!

L. J.

In der Familie.

(Schluß.)

III. Das Haus-theater.

Ein selteneres, wenigstens nicht oft wiederkehrendes Vergnügen im häuslichen Kreise ist das dramatische Spiel. Theils erfordert es Raum und Personen, welche nicht immer in jedem Hause den Anforderungen zu entsprechen vermögen, theils aber verlangt es eine längere Vorbereitung und mehr Ausdauer, so daß es gewöhnlich nur bei außerordentlichen Gelegenheiten in Anwendung gebracht wird. Vieles, was ich bei der Lektüre gesagt habe, hat auch seine Gültigkeit für diese Art Unterhaltung in der Familie, nur daß hierbei das Vergnügen in den Vordergrund tritt. Allein es ist zu wünschen, daß das dramatische Spiel um ein Bedeutendes ernster aufge-

faßt, und daß es nicht bloß als Possen-Reiserei und Mummerei betrachtet werde. Besonders in's Auge zu fassen ist zweierlei, erstens: daß es zur Hebung der Bildung beitrage, und zweitens: daß es zum innigern Verständniß der dramatischen Poesie verhelfe. Von diesen beiden Momenten ist aber beim Haus-theater meistens nichts zu verspüren; es sind gewöhnlich ganz andere Zwecke damit verbunden. Das dramatische Spiel dient bald, um die Dressur von Schülern zu zeigen, bald, um den „Töchtern des Hauses“ Gelegenheit zu geben, sich im strahlenden Glanze vorzuführen, und hat dann auch diesem entsprechende Resultate: es nährt die Coquetterie, den Luxus und den Dünkel. Wenn in einem Hause eine dramatische Aufführung sein soll, so beschäftigen sich die Theilnehmer selten mit dem Studium ihrer Partie, sie denken nur an das Neufere, und ihre einzige Sorge ist, wie werden wir uns kleiden? Sie fragen nicht danach, ob es ihre Aufgabe ist, einen bestimmten Charakter darzustellen; sie lernen nur die leeren Worte. Sie bemühen sich nicht, einer Situation das richtige Gepräge zu geben, wie es der Dichter gewollt; sie glauben schon genug gethan zu haben, wenn sie sich recht behängen mit theuern und prunkenden Stoffen. Dem gemäß ist auch die Wahl der Stücke.

Der Verständige sieht leicht, daß auf diese Weise das Haus-theater weder bildet, noch ein wahres Vergnügen verschafft. Und doch kann es dann, wenn es seiner rechten Bedeutung nach aufgefaßt wird, den beiden aufgestellten Prinzipien im vollen Maße entsprechen. Unter allen Umständen dürfen nur Stücke zur Aufführung kommen, welche durch ihren sittlichen Gehalt dazu berechtigt sind. Ich bin weit entfernt, als solche berechtigten Stücke die larmoyanten Nährbreie zu bezeichnen, welche von unsern mittelmäßigen Bühnen-Schriftstellern als Tragödien, Charakter-Gemälde u. s. w. en masse fabrizirt werden. Im Gegentheil greife man zu jenen Dramen, die eine tiefere Weltanschauung enthalten, und die durch wirklich tragische Konflikte das Herz erschüttern und erheben. Indes wird man selten für das Haus-theater Tragödien nehmen. Das Lustspiel, die Posse und allenfalls kleinere Dramen, welche weniger Szenen-Veränderungen haben, das sind die für das Haus-theater anwendbaren Bühnen-Stücke. Aber auch hier muß eine strenge Auswahl getroffen werden, und ferner dürfen diese nicht verhindern, daß doch einzelne Szenen aus den unvergänglichen schönen Dramen unserer Dichter-Heroen zur Darstellung

gelangen, was gar keine großen Schwierigkeiten hat. Das Fausttheater sei gleichsam eine Ergänzung der Lektüre, indem man aus dem gelesenen Stück nun einzelne Szenen mit der entsprechenden Handlung darzustellen suchte. — Die dramatische Darstellung befördert fast noch mehr als die Lektüre die Vervollkommnung und Ausbildung des Sprach-Organes, und bedingt ferner die Übung, dem Körper möglichst schöne, anständige, dem ausgesprochenen Gedanken angemessene Bewegungen zu geben. Letzteres ist unbedingt ein Vortheil, der aus dem Theater entspringt, und weßwegen das Fausttheater der wärmsten Empfehlung und Pflege würdig ist. Wenn in einem Hause die Unterhaltung dem dramatischen Spiel sich zuwendet, so sei es die vornehmste Sorge des Familien-Oberhauptes, daß auf dieß Moment Bezug genommen werde; daß anmuthige, leichte Bewegung, anständige, schöne Haltung des Körpers, deutliche, schöne Aussprache als Nutzen daraus hervorgehe.

Ueber das theatralische Spiel der Erziehungs-Institute möchte ich hierbei noch etwas sagen. Diese entsprechen gewöhnlich keiner der gemachten Anforderungen und gleichen den Produktionen einer Kunsttreiter-Gesellschaft, welche „einem hohen Adel und verehrten Publikum“ zeigt, was sie kann. Auch sie haben den fatalen Zweck, den Leuten „etwas weiß zu machen,“ und indem sie diesem Ziele zustreben, vernachlässigen sie das, was ihre hauptsächlichste Bestimmung sein sollte: den Grund zu legen für Anstand, Geschmack und Kenntniß, auf welchem später im Familien-Kreise ein Fausttheater sich erheben kann, das den Prinzipien der Bildung und der Unterhaltung Genüge leiße. Sie sind gewöhnlich die Pflanzschulen der Coquetterie, Eitelkeit, Dünkel und sonstigen üblen Eigenschaften, und manche Eltern sind einfältig genug, hören sie das Plappern ihres Kindes in einer Rolle, dieß als das glänzende Resultat vollendeten Unterrichtes und der Erziehung anzusehen. Gemeinlich werden auch solche Stücke gegeben, deren trivialer Inhalt weder bildend noch erwärmend auf das Gemüth der Jugend wirken kann, und in denen mit Gefühlen herumgeworfen wird, die auszusprechen das Kind mit heiliger Scheu vermeiden müßte. Ich zähle dazu jene Stücke, die zum wesentlichen Inhalte fade, alberne Liebes-Geschichten haben, und die mächtigste Leidenschaft des menschlichen Herzens weder in ihrer Reinheit noch in ihrer psychologischen Bedeutung darstellen. —

Es ist erßtlich, daß diese drei: die Hausmusik, die Lektüre und das dramatische Spiel, wenn sie in ihrer edlen Bedeutung aufgefaßt und gehandhabt werden, durch das Vergnügen, das sie gewähren, so wie durch ihren Einfluß auf die intellektuelle Bildung der Einzel-Mitglieder der Familie, ein innigeres Zusammenhalten des Ganzen hervorrufen müssen. Hiermit will ich aber keineswegs sagen, daß diese drei allein eine vollständige Reform der Familie erzielen können. Sie berühren ja nur eine Seite, sie treffen nur einen Punkt, den ich aber als einen sehr wichtigen betrachtet wissen will. Sie bedürfen anderer Hilfen als Ergänzung, die ich aber zu erwähnen nicht die Absicht hatte. Ich will nur noch hindeuten auf die Resultate, welche durch das Streben nach intellek-

tueller Bildung erzielt werden. Da läßt sich nun mit Bestimmtheit annehmen, daß das Geschwätz, das fade, inhaltslose, bald da, bald dort anknüpfende, jeden Gegenstand aphoristisch behandelnde Plaudern in ein vernünftiges Gespräch, in eine wirkliche Unterhaltung umschlagen wird. Mit dem Wachsen der Bildung wird auch das Denken zunehmen. Der Eindruck, den ein geistloses, sich in hohlen Phrasen bewegendes und die trivialsten Dinge betreffendes Geschwätz auf uns macht, ist sicher ein betrübender zu nennen, und ist als eine Folge des französischen Salon-Tones zu betrachten, des Salons, der eben das deutsche Familien-Leben nicht zerstört, aber doch in großen Verfall gebracht hat. Sind die Gemüther wieder empfänglich gemacht für das Schöne und Gute, für das Sittliche und Große, haben sich die Kräfte des Geistes wieder daran gewöhnt, thätig zu sein, ist das Denken zurückgekehrt, so werden auch die höheren Interessen des Lebens wieder Geltung gewinnen und wird das Herz längst verloren geglaubte Ideale wieder zurückerhalten. Denn dadurch unterscheidet sich der gebildete Mensch vom ungebildeten, daß er Ideale in sich trägt, die seinem Leben Werth, seinem Mühen und Schaffen poetische Weihe verleihen, und Derjenige ist ein bedauernswürdiges Subjekt, dem kein Ideal die Seele erfüllt. Das ist eben auch der Fluch des Materialismus, welcher alle unsere Verhältnisse durchdringt und welcher eine Folge der Seichtigkeit der Bildung ist, welcher nur an der Scholle haftet und nicht weiter sehen will, als eben die Materie, der Stoff, der Staub reicht; das, sagte ich, ist sein Fluch, daß er keine Ideale haben kann. — Noch eines Umstandes will ich Erwähnung thun. Der Luxus war zu allen Zeiten ein Krebschaden der bürgerlichen Gesellschaft und eben auch der Familie, so daß ehemals sogar die Regierungen Verbote dagegen erlassen mußten. Durch das Hereindrängen französischer Sitten, durch Aception des Salons und seiner Oberflächlichkeit, durch Zunahme des öffentlichen Lebens, im Gegensatz zum Familien-Kreise, hat auch der Luxus zugenommen, und zwar vornehmlich unter dem weiblichen Geschlechte, so daß durch denselben mancher Familien-Vater in die größte Verzweiflung versetzt wird. Es ist ein Grundzug der menschlichen Schwäche, der Eitelkeit, mit dem Besitz zu prahlen und das liebe Ich recht vortheilhaft auszustaffiren. Aber wäre es nicht möglich, diese Schwäche auf andere, edlere Weise zu pflegen? Jede englische Familie hält etwas auf eine tüchtige Haus-Bibliothek, in welcher die Werke aller Größen der Nation ihren Platz haben. Das ist bei uns vielfach nicht der Fall. Wie viele Familien gibt es, die nicht einmal unsern Schiller besitzen und sich doch zu den Gebildeten zählen! Freilich kann man mit Göthe und Schiller nicht auf den Ball gehen, sich mit ihnen nicht auf der Promenade bewundern lassen! — Ist es Pflicht, dem Luxus zu steuern, so ließe sich das vor der Hand so einrichten, daß der Luxus auf nützlichere Gegenstände gelenkt wird. Ein gutes Buch nützt mehr als das eleganteste Ballkleid, NB. wenn es nicht bloß zur Schau auf dem Spiegel-Tische steht, und sollen unsere Mädchen einst Frauen werden, welche den Charakter des Hauses bestimmen und die häusliche Sitte bewahren,

so wie durch Anmuth, Sinnigkeit und Edelmut den häuslichen Kreis verschönern, so dürfen sie nicht zu Mode-Puppen und Kleider-Tragen erzogen werden. — Als ein ferneres Resultat der tieferen Bildung ist die gegenseitige Achtung zu bezeichnen. Und die ist besonders wichtig. Menschen, die sich nur in dem leichten Treiben der Salons bewegen, sind wohl artig und complimentenreich gegeneinander, aber eine tiefere Liebe können sie nicht haben, weil sie sich nicht Achtung einzulösen vermögen. Darum streifen sie nur aneinander hin, ohne sich anzugehören, und doch ist das Gefühl des Sichangehörens das eigentliche Band, das die Familie umschleibt, das durch die Bildung die größte Kräftigung erhält, und das durch den Salon und seine Oberflächlichkeit wohl gelockert, aber nicht zerrissen werden konnte. D. L. J.

Verschiedenes.

Hume, der Geisterseher. Paris, oder besser gesagt, die Salons der Geld-Aristokratie legen Trauer an, oder freuen sich vielmehr, daß der nordamerikanische Geisterklopfer Hume auf und davon gegangen. Hume ist nämlich abgereist, um seine Schwester abzuholen und dann definitiv sich hier niederzulassen. Es scheint mithin, daß er sich hier gefällt und für seine Wunder ein ergiebiges Terrain findet. Er hat in der letzten Woche Wunder über Wunder produziert. Man erzählt sich die außerordentlichsten Dinge von seinen Produktionen im Palais Royal. Vor einigen Tagen war er zu Prinz Napoleon geladen, wo er das Erstaunlichste leistete. Man ist darüber hinaus, daß Hume bloß Taschenspieler-Künste treibt, und Louis Napoleon, der ihn sieben Mal vor sich experimentiren ließ, glaubt an seine magnetische Kraft. Louis Napoleon soll ausgerufen haben: „Nein, die Physiker glaubten etwas zu wissen, und wissen nichts.“ Louis Napoleon ist ein Mann der Praxis, der sich nicht leicht blenden und durch bloßen Trug bestimmen läßt. Hume hat bewiesen, daß er durch seinen Blick oder durch seinen Willen Fische in Bewegung setzt und selbst die Geseße der Schwere zu verrücken weiß. Die Kaiserin hat Herrn Hume eine Uhr, die auf der innern Seite ihr Medaillon trägt, geschenkt. Das Unglaublichste erzählt man sich von ihm; durch seinen Willen fangen Piano's und Accordion's an zu spielen. Eine junge Engländerin verlangte von ihm, daß er den Geist ihrer Schwester zitiere, die schon seit drei Jahren todt sei. Miß. forderte den zitierten Geist auf, ihr den Beweis zu führen, daß sie wirklich die wäre, für die sie sich ausbebe. Der Beweis wurde gegeben, denn das Gespenst berührte einen Ring, den die Verstorbene ihrer Schwester gegeben! Die plötzliche Abreise des Herrn Hume hat zum Gerüchte Veranlassung gegeben, daß Hume die Weltstadt in solche Aufregung versetzt, daß die Polizei ihn gebeten, doch Paris zu verlassen — ein Gerücht, was um so weniger Glauben verdient, als der Geisterseher bei Hofe die höchste Protektion genießt, und Louis Napoleon selbst seine Produktionen für unbegreiflich hält! So viel ist gewiß — kein Bosco ist ihm gleich gekommen! Die Besonnenen, die kein Hineinragen der Geisterwelt in das irdische

Treiben zugeben wollen, sind damit einverstanden, daß Hume eine magnetische Kraft besitze, wie noch nie beobachtet worden. Der Physik wird mindestens ein ganz neues Feld eröffnet, und es steht unwiderrüßlich fest, daß der Blick eines Magnetiseurs mechanische Wirkung äußert, Leuchter und Mobilien verrückt — die Köpfe nicht zu rechnen! Solche, die nie darüber nachgedacht, welche Kraft es denn wäre, welche die Berührung entgegengesetzter Metalle erzeuge, die einen galvanischen oder elektro-magnetischen Strom schaffe, halten diese Dinge für erfunden oder für eitle Einbildung und Trug! Diese Phänomene beweisen nur, daß der animalische Magnetismus ganz Anderes vermag, als der den Metallen inhärende.

Die Diamanten. Einer kürzlich vom Herrn v. Liebig in München gehaltenen interessanten Vorlesung entnehmen wir Folgendes: Daß der Diamant Kohlenstoff sei, ist eine Entdeckung der neuesten Zeit; daß er verbrennbar, hat man schon lange gewußt. Da nun der Diamant nichts als krystallisirter Kohlenstoff, so tauchen alle Paar Jahre Leute auf, welche behaupten, das Verfahren entdeckt zu haben, wie man künstlich dieses Produkt erzeugen könne. Denn wenn jede Fabrikation von Gold ein Betrug sein muß, so wäre es dagegen allerdings möglich, Diamanten herzustellen; man müßte nur die Kohle flüssig machen und wieder rein krystallisiren können. Leider gibt es nur Ein Mittel, die Kohle flüssig zu machen, und zwar in glühendem Eisen; sie scheidet sich aber beim Erkalten wieder ab, ohne sich zu krystallisiren. Ein Franzose, Cagnac Delatour, kam vor einiger Zeit zur Akademie in Paris, und produzirte ein Pulver, welches die Untersuchung als unbestreitbaren Diamanten-Staub ergab. Es war zwar schwarz, aber es besaß das Feuer des Diamants, riß Glas und Stahl und verbrannte zu freier Kohlen-Säure. Er wollte es erzeugt haben, indem er Kohlenstoff in Schwefel gelöst, mit Wasser geschichtet und durch Einlegung von Phosphor-Stangen nach 2 bis 3 Monaten eine Scheidung des Diamants bewirkt habe. Auf die Kunde von dieser Entdeckung fiel der Preis der Edelsteine augenblicklich um 33 Prozent; sie war aber nichts als ein niederträchtiger Betrug; die angeblichen Entdecker kauften während der Baïsse Diamanten zusammen, und bis sich die Erfolglosigkeit ihres Verfahrens herausstellte, hatten sie ihren Zweck vollkommen erreicht. Indessen gesteht der gelehrte Vortragende, daß er selbst ein Mal Gelegenheit hatte, eine Krystallisation von Kohlenstoff wahrzunehmen; dieselbe ging aus einer Mischung mit Salz-Säure vor sich und lieferte ebenfalls ein schwarzes Pulver, das Herr v. Liebig vorzeigt, und das die Eigenschaften des Diamants unzweifelhaft besitzt. Wie oft er aber auch den Versuch später wiederholte, es gelang nicht mehr, dieselbe oder ähnliche Bedingungen des chemischen Prozesses wieder zu gewinnen, und derselbe Erfolg konnte nicht wieder bewirkt werden.

Wissenschaftliches.

Leibach, 25. März. In der Museal-Versammlung am 18. d. M. gab Herr Gurnig die Fortsetzung seines neulich begonnenen Vortrages über die Torfmoore, und erörterte die primitive Bildung derselben, ferner die mannigfaltigen Nomenklaturen, wodurch man die verschiedenen Arten

der Torfe genauer zu bezeichnen bemüht war. Was die Bildung des Laibacher Morastes anbelangt, so berechtigten die in der Tiefe desselben vorkommenden Baumstämme von mitunter gewaltigem Umfange, auf die man beim Schneiden der Gräben gelangt, zu der begründeten Annahme, daß einst auf dieser Fläche eine üppige Wald-Vegetation stattgefunden habe, welche erst später von den sich bildenden Sphagnumarten überwuchert wurde. Die Errichtung des neuen Stablissements in der Gegend von Moosthal, wo eine nicht unbedeutende Area zur Torf-Gewinnung benützt werden wird, verspricht ein reichliches Materiale zur Bildungsgeschichte des Morastes zu liefern, und Herr Gurnig machte bereitwillig die Zusage, alle in dieses Gebiet einschlagenden Daten dem Muscal-Vereine seiner Zeit mittheilen zu wollen. Der Herr Vortragende übergab zugleich zwei Hufeisen, deren eines in einer Tiefe von 4', das zweite von 7' daselbst gefunden wurde. Ihrer Form nach weichen sie von der jetzt landesüblichen gänzlich ab, und stimmen mit den hiesigen häufig aufgefundenen türkischen Hufeisen überein. Der anwesende Herr Magistrats-Deconom Podkraischel bemerkte hiezu, daß ähnliche Funde auf dem Laibacher Moraste öfters gemacht wurden, ja, man sei vor einigen Decennien in der Tiefe von 9' auf die Reste einer beschotterten Straße gestoßen, welche in ihrer Richtung von Lauerca gegen das Auerperger Thal geführt zu haben scheint. Auch wurden vom Herrn Gurnig zwei Muster-Ziegel aus Torf vorgezeigt, welche nach der vom baier. Postexpeditor Grtter in Baiern eingeführten, ursprünglich englischen Methode, auf trockenem Wege durch Pulverung des Torfes und Komprimierung desselben, aus dem hiesigen Materiale erzeugt wurden.

Herr Prof. Grünwald machte die Anwesenden auf die Erscheinung des Zodiakal-Lichtes aufmerksam, welches er hener an mehreren Abenden in Laibach zu beobachten Gelegenheit hatte, und gab eine gedrängte Uebersicht der diese Himmels-Erscheinung betreffenden Beobachtungen und versuchten Erklärungen seit ihrer ersten Entdeckung durch den Engländer Gildrey bis auf die neuesten Zeiten. Bei dem Umstande, daß uns an heitern Frühlings-Abenden wahrscheinlich die Wiederholung dieses schönen Phänomens noch bevorsteht, dürfte eine kurze Schilderung desselben nach dem neuesten Werke über das Zodiakal-Licht von J. Schmidt, welches auch vom Herrn Professor ausführlich besprochen wurde, hier nicht am unrechten Plage sein:

„Hat man, was sehr selten der Fall ist, in unserem Klima ein Mal das Glück, das Zodiakal-Licht zur Zeit seiner besten Sichtbarkeit, bei vollkommen reiner, durchsichtiger Luft, zu beobachten, so gewährt die Erscheinung, selbst im nördlichen Deutschland, an den Küsten der Ost- und Nordsee, einen sehr schönen Anblick. In seinem dichtesten Theile übertrifft das Licht sodann den mittlern Glanz der Milchstraße, und man sieht selbst mitunter seinen schwachen Reflex an der Oberfläche des ruhigen Wassers. So sah ich es in den Frühstunden des September 1852 in der fast unbewegten Nordsee zwischen der Insel Föhr und dem Festlande sich wieder spiegeln. Zeigt sich das Zodiakal-Licht vom Winter bis Mai am Abend-Himmel, so sieht man es in schmaler, nach links geneigter Pyramiden-Form aufsteigen, mit verwaschenen Säumen, die sich in der Nähe des Horizontes stärker nach Außen zu krümmen scheinen.

Die Helligkeit wächst gegen den Horizont hin bis zu jener Stelle, wo die dichten Schichten der Luft den Glanz des Schimmers trüben. Der südliche Rand ist meist schärfer begrenzt. Intensität und Farbe wechseln, letztere zwischen weißgrau, weiß, gelblich und selbst röthlich; beides wahrscheinlich durch unsere Atmosphäre bedingt.

In dem höher liegenden Theile findet Herr Schmidt den Glanz der Sterne ungeschwächt, in den tiefer liegenden hellern Partien sind kleinere Sterne nur mit Mühe zu sehen. Sind die hellen Planeten, Jupiter und Venus, dem Zodiakal-Lichte nahe, so überglänzen sie die matten Säume des kaum begrenzten Schimmers, wie das dieses Mal namentlich mit Venus der Fall ist. Der Mond, 2 bis 3 Tage alt, hindert, als sehr schmale Sichel, die Beobachtung des Zodiakal-Lichtes nicht bedeutend, bei einem Alter von 4 Tagen aber mußte sein Untergang abgewartet werden, und wäre dann nur mehr die Spitze der Lichtpyramide auf kurze Zeit zu sehen.

Am Morgen-Himmel finden wir das Phänomen wieder in hoher, schräge gegen Süden geneigter Dreiecks-Form mit der abendlichen Hälfte so ziemlich übereinstimmend. In der Tropen-Zone scheint das Zodiakal-Licht das ganze Jahr hindurch am Morgen- und Abend-Himmel sichtbar zu sein. Dies dürfte folgern aus Humboldt's Beobachtungen in Amerika, aus Westphal's Wahrnehmungen in Egypten und jener Zones im atlantischen und stillen Ocean.

Herr J. Schmidt versichert, die Abend-Erscheinung bei heiterer Luft stets gesehen zu haben, und sei ihm in 12 Jahren weder eine Gestalt-Veränderung noch ein schnellerer oder langsamerer Lichtwechsel aufgefallen. Weiters bemerkt er, daß ihm zu Venn, Ollmütz und Wien das Zodiakal-Licht nicht glänzender oder schärfer begränzt vorgekommen sei, als beispielsweise an den holsteinischen Küsten. Selbst zu Rom und Neapel habe er, einige Fälle ausgenommen, das abendliche Zodiakal-Licht nicht so ausgezeichnet gefunden, als er erwartet. In Rom habe er im März 1855 an einigen Abenden Gelegenheit gehabt, lange Zeit das Zodiakal-Licht aus einem völlig dunklen Zimmer zu beobachten. Die Luft war wunderbar rein und durchsichtig, das Licht der Gestirne ohne Funkeln. Unter diesen Umständen war die Intensität des weißen Zodiakal-Scheines so groß, daß er nicht nur seinen hellen Reflex in der Liber bemerkte, sondern selbst aus 60—70 Toisen Entfernung darin die raschfließende Bewegung des Wassers und vorübertriebende größere Baumzweige erkannte. Dabei war es sonst völlig Nacht. In außerordentlicher Reinheit und Schwärze lagen vor der glänzenden Basis der Lichtpyramide der mit dunklen Pinien besetzte Rücken des Mons Janiculus, die Kuppeln und Paläste des Vatikan'schen Hügel's, und es gewährte völlig den Eindruck der ersten, weißlich beginnenden Morgen-Dämmerung. Bei diesen Beobachtungen bemerkte Herr J. Schmidt, daß selbst ein nur schwaches Wetterleuchten das Zodiakal-Licht momentan verschwinden machte, auch dann, wenn das Auge nicht direkt vom Blitze getroffen wurde. An zwei vollkommen heitern April-Abenden sah Schmidt den weißen Schimmer selbst in den von zahlreichen Lichtern erhellten Straßen Neapel's, wenn nur das Auge selbst sich im Schatten befand. Seine Intensität, welche weit die Milchstraße übertraf, geht auch daraus hervor, daß am 16. April in 320 Toisen Meereshöhe, am westlichen Abhange des Vesuv's, die sehr ferne Grenzlinie der tyrhenischen See, ungeachtet der Nacht, zu erkennen war, indem das Zodiakal-Licht dort glänzend bis an den Horizont hinabreichte.

Einige Beobachter geben an, häufig sehr schnelle Aenderungen in der Helligkeit und Begrenzung des Zodiakal-Lichtes bemerkt zu haben, Andere dagegen, daß es ihnen durch längere Zeit nicht sichtbar gewesen sei. Hier will und kann Herr J. Schmidt nicht entscheiden; das letztere, weil jene Wahrnehmungen am Aequator oder südlich von demselben gemacht worden.

Außer dem Haupttheile des Zodiakal-Lichtes, welches, nahe in der Ebene der Ekliptik liegend, sich scheinbar östlich und westlich von der Sonne in langgestreckter Dreiecks-Form ausgebreitet, hat man nun ferner eine Art von Gegenschein bemerkt, der, wenn man ihn z. B. Abends im Osten erblickt, gewissermaßen eine Spiegelung des im Westen aufsteigenden Schimmers bildet. Die Beobachtungen von Humboldt, Zones und Brorsen setzen die Erscheinung außer Zweifel. J. Schmidt konnte davon selbst in Italien kaum etwas bemerken, erwähnt aber ausdrücklich, daß er seither nie besonders darauf Acht gab."

Hierauf führte Hr. Ferd. Schmidt aus Schiffscha, als fernern Beitrag zu seiner in der letzten Monats-Versammlung dargelegten Ansicht, daß die Süßwasser-Mollusken aus dem Geschlecht Anodonta eine Säure ausscheiden, welche die kalkige Muschel-Schale auflösen im Stande ist, eine analoge Eigenschaft bei den Schnecken an, in Folge welcher diese Thiere die aus phosphorsaurem Kalk bestehenden sogenannten Liebespfähle in eine zerfließende Materie umwandeln können, und zeigte eine von ihm zusammengestellte Sammlung dieser Organe, worin die meisten Arten des Geschlechtes Helix vertreten sind.

Zum Schluß wurde eine vom Herrn Pfarrcooperator und Muscal-Mitgliede Simon Robid zur Einsicht zugesendete Hornstein-Kugel von 6 Zoll Durchmesser, mit dem Eindruck einer fossilen Pecten-Schale, vorgezeigt, welche bei einer Ausgrabung nächst Wötting mit andern ähnlichen Kugeln in einer Lehmsticht gefunden wurde. Ähnliche kugelförmige Konfektionen von Hornstein-Kugeln zeigen sich häufig im Alpenkalk in den oberbairischen Gebirgen, und sind am schönsten in der sogenannten „Kugelwand“ am Mangart-Berge repräsentirt.